

K + S macht in Giesen weiter

Übernahmeversuch hat vorerst keinen Einfluss auf Projekt / Entscheidung könnte aber 2016 in Kanada fallen

VON TAREK ABU AJAMIEH

GIESEN. Wird über die Zukunft des Kaliabbaus in Giesen in Kanada entschieden – und nicht in Kassel? Das ist durchaus möglich, nachdem der kanadische Düngemittel-Hersteller Potash angekündigt hat, den deutschen Kali+Salz-Konzern (K+S) übernehmen zu wollen (HAZ von gestern). Die Entscheidung über Giesen soll erst in rund einem Jahr fallen – und bis dahin dürfte klar sein, ob die Kanadier K+S schlucken oder nicht. Im Landkreis Hildesheim sind rund 110 Mitarbeiter von der möglichen Übernahme betroffen – und natürlich das Großprojekt Giesen.

Daran arbeitet der Kasseler Konzern allerdings unverändert weiter, sagte Unternehmenssprecher Ulrich Göbel gestern auf Anfrage. „Es gibt keinen Grund, das Tagesgeschäft oder gar solche Großprojekte auf Eis zu legen.“ Das habe der Vorstandsvorsitzende Norbert Steiner auch in einer Mitarbeiterversammlung am Hauptsitz Kassel betont. Das zehnköpfige Team, das von einem Büro in der Hildesheimer Kardinal-Bertram-Straße für die mögliche Wiederaufnahme des Bergwerksbetriebs und für das laufende Genehmigungsverfahren arbeitet, soll dies weiter tun.

Normal weitermachen sollen auch die rund 100 Mitarbeiter des Konzerns in Bad Salzdetfurth. Rund 70 von ihnen arbeiten dort in der Katzenstreu-Produktion, die eine K+S-Tochter für Catsan erledigt, 30 weitere verwalten inaktive Bergwerke in ganz Deutschland.

Prognosen, ob Potash mit seinem Übernahmeversuch Erfolg hat oder nicht und wie die Kanadier zur Wiedereröffnung des Giesener Bergwerks stehen würden, ließen sich allerdings noch nicht abgeben, betont Göbel. Potash

habe ein schriftliches Angebot vorgelegt, das Vorstand und Aufsichtsrat von K + S nun prüfen. Wie lange sie dafür brauchen, sei allerdings ungewiss.

Unklar ist auch, welche konkreten Auswirkungen das Ergebnis dieser Prüfung hat. Denn letztlich muss Potash die Aktionäre von Kali + Salz überzeugen, ihre Wertpapiere zu verkaufen. Die Führung des Unternehmens kann den Anteilseignern einen Verkauf empfehlen oder davon abraten. Entscheiden müssen die aber selbst. Empfiehlt K+S den Verkauf nicht und Potash versucht es durch immer höhere Angebote weiter, sprechen Fachleute von einer „feindlichen Übernahme“. Paradebeispiel hierfür ist die Übernahme von Mannesmann durch Vodafone im Jahr 2000, gegen die sich der deutsche Mobilfunkanbieter monatelang gewehrt hatte.

Eine feindliche Übernahme wäre in diesem Fall allerdings gar nicht so einfach zu organisieren: Der größte Einzelaktionär von K+S, der weltweit größte Vermögensverwalter Blackrock, hält ganze fünf Prozent der Anteile, die überwiegende Mehrheit der Papiere ist im sogenannten Streubesitz. Der Kasseler Konzern gehört also unzähligen Kleinaktionären. Und selbst wenn Vorstand und Aufsichtsrat diesen den Verkauf empfehlen sollten, hieße das noch lange nicht, dass die dem auch folgen. Oder zumindest auf immer höhere Angebote von Potash warten. Gegenbeispiel aus Hildesheim: Als der französische Immobilienkonzern Klépierre den Arneken-Galerie-Betreiber Corio übernahm, musste er nur zwei Banken für sich gewinnen, um eine Mehrheit zu erzielen.

Im ersten Schritt boten die Kanadier 40 Euro pro Aktie, rund ein Drittel mehr als den Schlusskurs der Aktie von Don-

nerstag. Die ging daraufhin gestern förmlich durch die Decke, legte im Börsenhandel teilweise um 32 Prozent zu, weil viele Börsianer das große Geschäft witterten. K+S hat indes schon erklärt, dass es die Offerte – unabhängig davon,

was der Vorstand den Aktionären letztlich empfiehlt – für zu niedrig hält.

Und es gibt noch einen weiteren Mitspieler, von dem der Deal abhängt – das Bundeskartellamt: Schon vor 20 Jahren wollte Potash K+S einmal übernehmen.

Der damalige Mehrheitsaktionär des deutschen Bergbau-Konzerns, BASF, war damals bereit, seine 75 Prozent der Anteile für 250 Millionen Mark abzugeben. Doch die Wettbewerbshüter legten ihr Veto ein, K+S blieb eigenständig.